

Fabia Livia de Carvalho

Wer ich bin

Ich bin vor allem Künstlerin. Als ich fünf Jahre alt war, schenkte mir Tante Vanira, selbst eine Künstlerin, ein weisses Stofftuch, auf dem sie meinen Namen in gotischen Lettern gezeichnet hatte. Dazu meinte Sie: «Du hast einen hübschen Namen! Das ist ein Künstlername.»

Ich denke nicht, dass ich aufgrund dieser Begebenheit zu dem geworden bin, was ich heute bin. Aber die Begegnung mit Tante Vanira war eine Weichenstellung, die mich in Richtung Kunst führte. Wenn ich heute gefragt werde, was es heisst, Künstlerin zu sein, antworte ich, dass es meines Erachtens nicht ausreicht, malen, zeichnen und modellieren zu können oder fliegende Objekte zu schaffen. Künstler oder Künstlerin zu sein, bedeutet auch nicht mit verdreckten Kleidern, fetten Haaren oder schwarzen Fingernägeln in Ateliers herumzuhängen oder sich auf extravagante Weise von der bürgerlichen Mehrheit abzugrenzen.

Künstler oder Künstlerin zu sein setzt in erster Linie die Fähigkeit voraus, einen neuen Lebensentwurf zu gestalten, im schöpferischen Schaffen das eigene, innere Licht weiter zu geben und den Werken eine Seele einzuhauchen, ohne die es keine Transzendenz geben kann.

Kunstschaffende sind in jedem Fall auch Lebenskünstler. Sie schaffen eigene Realitäten – ohne jene ihrer Mitmenschen zu missachten oder herabzuwürdigen und ohne die Augen vor der Umwelt zu verschliessen.

Es ist gewiss nicht der Beruf der Götter, zu dem ich mich berufen fühle. Vielleicht ist es aber jener der Feen. Ich wollte immer so wie diese Wesen sein, weil sie über eine schöpferische Macht verfügen.

Was ich mache

Mit dem Zauberstab habe ich nichts geschaffen. Erreicht habe ich indessen alles mit grosser Anstrengung und Entschlossenheit.

Die unendliche Spinnerin

(Die Spinne sagte zum Spinnerich im Netz: «Unsere Liebe hängt an einem Faden!»)

Frei nach Mia Couto

Die Spinne, ja diese Spinne, war absolut einzigartig: Sie hörte nicht auf, Netze zu spinnen. Sie machte sie, aber sie nützten ihr nichts. Das Tierchen war damit beschäftigt, die Welt neu zu erschaffen. Dennoch führte es seine Arbeiten nie zu Ende. Schliesslich sparte es sich immer ein Stück des Netzes auf, das seinen Zweck jeweils nur im Morgenglanz erfüllen konnte.

Und Tag und Nacht schuf sie mit ihren Tastern neue Werke – so schön wie tropfender Morgentau, so schön wie Tüll- und Klöppelspitze. Alles end- und zwecklos. Dabei weiss jedes gute Spinnentier, dass das Gespinst einen tödlichen Hinterhalt bildet: Hochzeitslaken, Jägerfallen... Und alle kennen diese tückischen Dienste des Netzes – nur unsere kleine Spinne nicht.

Für die Spinnenmutter war das Verhalten der kleinen Spinne gegen jeden gesunden Tierverstand. Wozu soviel Arbeit, wenn sich daraus keinerlei Nutzen ergibt?

Doch die junge Spinne hörte der Mutter nicht zu. Sie webte und webte immer mehr Netze. Dennoch blieb sie in keinem davon sitzen. Sie widersetzte sich den instinktiven Zweckhandlungen ihrer Tierart.

- Ich mache keine Netze aus Instinkt.

- Aber wozu denn sonst?

- Ich mache Kunst.

Die Mutter bekreuzigte sich, der Vater betete. Allerdings nicht mit Gebeten. Die Tochter flüchtete sich in die Arbeit und setzte ihr unendliches Beinwerk fort. Und in allen Ecken und Winkeln hinterliess sie Spuren ihrer genialen Seide. Die Eltern sprachen sich ab und liessen die kleine Spinne rufen. Die Mutter:

- Töchterchen, wann ruhen deine Beine endlich an der Wand?

Und der Vater:

- Ich verstricke mich schon im eigenen Netz...

Im allgemeinen Gezeter wischte sich die Mutter Tränen von den vielen Augen ab und sagte:

- Wir bekommen schon Klagen aus der Arachnoregierung.

- Was sagen die, Mutter?

- Sie sagen, dies könne nur eine Krankheit sein, mit der dich andere Kreaturen angesteckt haben.

Bis sie zu einem Entschluss kamen: Die junge Spinne sollte ihre genetischen Impulse zurückgewinnen. Ursache ihrer Spintisierereien dürfte der Mangel eines Liebhabers sein. Das Mädchen würde solange jungfräulich bleiben, bis einen solchen verdaut hätte. So arrangierten die Eltern eine romantische Begegnung.

- Du wirst sehen, dass dies weniger Mühe bereitet, als eine Fliege zu verspeisen, sagte die Mutter.

Und es geschah. Statt aber den flirtenden Spinnerich zu verschlingen, vernarrte sie sich in diesen und blieb verliebt. Die beiden reichten sich das Bein und tanzten zum Geräusch der Brise, die das Netz zum Zittern brachte.

Oder war es das Netz, das die Brise erzeugte? Die Spinne führte den verliebten Spinnerich zu ihrer Netzsammlung. Wenn er ein Netz davon auswählen würde, wäre dies ein Beweis seiner Liebe.

Die enttäuschte Familie rief die Göttin der Tiere an. Eine Spinne mit einer menschlichen Manie? In ihrem hohen Netz sitzend, wollte die Göttin wissen, was sie für die Familie tun könne. Diese flehte sie an, die kleine Spinne in einen Menschen zu verwandeln. Und so geschah es. In einem göttlichen Schlag wurde die Spinne in ein menschliches Wesen verzaubert. Nachdem sie sich, bereits in humaner Gestalt, den Menschen vorgestellt hatte, verlangten diese von ihr, dass sie sich unverzüglich ausweise.

Wer warst du und was hast du gemacht?

- Ich mache Kunst.

- Kunst?

Die Menschen schauten sich verwirrt an. Sie erkannten nicht, was Kunst ist. Woraus bestand diese? Das fragten sie sich, bis sich einer, ein Älterer, erinnern konnte: Es gab einmal eine Zeit, in der die Erinnerung verloren ging, dass sich einzelne Menschen einst mit derart unproduktiven Angelegenheiten beschäftigt hatten. Glücklicherweise sind diese Zeiten vorbei, und die Wenigen, die diese brotlosen Produkte schufen – Kunstwerke genannt – wurden genetisch in Tiere verwandelt. Er erinnerte sich nicht mehr genau, in welche Tiere. In Spinnen, wie es scheint.

Quelle:

Mia Couto, *A infinita fiadeira*, in: *O fio das missangas*, São Paulo_2009, Pag. 73 -75

Deutschsprachige Adaptation: Yves Schumacher